

Vater unser! Predigt am Sonntag Rogate Matthäus 6, 5-7



5Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, um sich vor den Leuten zu zeigen. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.

6Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu

deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

7Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. 8Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet. 9Darum sollt ihr so beten:

Unser Vater im Himmel!

Kennt ihr das Gefühl, verloren zu sein? Einmal war ich rudern, und plötzlich zog eine dichte Nebelwolke über das Wasser, sodass man die Hand kaum vor den Augen sehen konnte. Ich hatte die Orientierung völlig verloren. Ich wusste nicht, wo das Ufer war, und hatte das Gefühl, nicht einmal mehr sicher sagen zu können, wo oben und unten sind. In solch einer Situation rudert man weiter – weil einem nichts anderes übrig bleibt. Man reagiert, man weicht aus, man schlägt sich irgendwie durch. Aber das ist meistens kein guter Plan, denn man verliert dabei immer mehr den Kontakt zu den richtigen Koordinaten.

Wie solche Menschen, die im dichten Nebel die Orientierung verloren haben, beschreibt Jesus das Beten der Pharisäer. Sie standen auf den Straßenecken, sie sprachen laut und kunstvoll aber ihr Beten hatte die falschen Koordinaten. Sie sprachen Gott gar nicht an. Sie waren ganz und gar nicht bei Gott, sondern blieben bei sich selbst. Ihr Gebet war kein Gespräch, sondern eine Vorstellung. Eine Vorstellung für andere. Und im Grunde haben sie damit nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst betrogen.

Aber Hand aufs Herz: Sind wir so anders?

Nicht, dass wir uns auf Straßenecken stellen würden, um vor anderen zu beten. Unser Problem ist ein anderes. Wir sind so tief in unsere Welt verwickelt, so vollständig eingewoben in ihre Ereignisse, ihren Schmerz, ihre Nachrichten, dass wir uns kaum noch vorstellen können, dass es jemanden gibt, der über dem allen steht. Wir können uns auch schwer vorstellen, dass Gott sich wirklich für unser Leben interessiert. Der Nebel ist dicht. Und in diesem Nebel passiert etwas mit unserem Beten: Wir beten und bekommen das schleichende Gefühl: Wurde das Gebet überhaupt erhört? Hat meine Situation, die ich gerade geschildert habe, den allmächtigen Gott wirklich erreicht oder bin ich ganz bei mir selbst geblieben? War mein Gebet vielleicht bloß eine Reaktion auf Lebenserfahrungen? Ist es am Ende nur Selbstgespräch? Gerade wenn wir in einer Krise sind oder etwas Schlimmes mit uns passiert, wird das Gebet auf den Prüfstein gestellt. Was passiert dann beim Beten? Hat unser Gebet überhaupt ein Gegenüber? Und wenn wir beten „Vater unser im Himmel“ ,wen meinen wir damit eigentlich?

In der letzten Zeit haben wir viel für den Iran und seine Menschen gebetet. Die Situation dort liegt uns allen schwer auf dem Herzen. Das ist richtig so. Es wäre falsch, nicht

berührt zu sein. Was dort Menschen durchleiden wie Geschwister, Mütter, Söhne, das dringt tief ein, das tut weh, das darf wehtun. Aber genau dann, wenn der Schmerz am größten ist, droht das Gebet zu kippen. Es kann zur Hasstiraden werden. Und dann sind wir wie die Pharisäer damals, nur aus ganz anderen Gründen wieder ganz bei uns selbst. In unserer Ohnmacht. In unserem Zorn. Im dichten Nebel.

Jesus begegnet uns genau an diesem Punkt. Er nimmt uns nicht aus der Welt heraus. Er zieht uns auch nicht in die innere Stille, als wäre die Welt nicht wirklich. Er tut auch nicht so als wären die ganzen schlimmen Dinge in unserer Welt unwichtig. Aber er tut etwas viel Entscheidenderes: Er öffnet uns wieder den Vater. Er stellt uns einem Gegenüber vor, der nicht Teil dieses Nebels ist und der gerade deshalb durch ihn hindurchsieht. Einer, der nicht hilflos reagiert, sondern handelt. Der nicht an die Grenzen unserer Welt gebunden ist und der dennoch tief an ihr interessiert ist. Der die Verbindung mit uns sucht. Nicht wir zu ihm. Er zu uns.

Darum, sagt Jesus, geh ins stille Kämmerlein. Aber es geht gar nicht ums Kämmerlein. Es geht darum, dass wir endlich wieder ganz bei Gott sein können. Nicht bei uns. Bei ihm. **Vater unser!**

Bei den Pharisäern war der Weg ein anderer, nicht zum Vater hin, sondern weg von ihm. Dieser Weg, weg vom Vater, ist in der eigenen Gesetzmäßigkeit gefangen. Wer bei sich selbst bleibt, muss sich beweisen. Muss sich selbst und anderen versichern und sich innerlich zureden: „Ich stehe noch auf der richtigen Seite! Ich bin einer von den Guten! Ich gehöre nicht zu denen, die dieses oder jenes angerichtet haben!“ Aber wer so in sich selbst und seine eigenen Gesetzmäßigkeiten gefangen ist, rudert ziellos durch den Nebel. Er ist gesetzlich – und damit auch gottlos.

Das stille Kämmerlein, das Jesus uns hier zum Beten vorschlägt, war zu seiner Zeit sicherlich auch ein konkreter Ort. Ein solches Kämmerlein hatte damals nicht einmal ein Fenster. Andere konnten einen nicht sehen. Und man konnte sich selbst auch nicht sehen. Was Jesus damit meint, ist: Beim Beten sind wir ganz bei Gott. Es steht nichts mehr zwischen Gott und uns. Und diese Verbindung können wir uns nicht verdienen. Jesus hat sie uns geschenkt. Dadurch, dass Jesus selbst Mensch wurde und als Mensch zu Gott gebetet hat. Und vielmehr dadurch, dass er uns den Auftrag gegeben hat, genau so zu beten, hat er uns die Kindschaft zurückgegeben. Genau wie Kinder unbefangen und frei können wir nun zu Gott rufen: „Abba, lieber Vater!“ Diese Verbindung zum Vater ist nicht eine gedachte oder erträumte sondern sie ist eine reale.

Das sehen wir im Verlauf der ersten drei Bitten des Vaterunsers: Wenn wir unsere Herzen nicht in uns selbst verbarrikadieren, kommt Gott hinein und macht seine Wohnung dort: „Geheiligt werde dein Name!“ Und wenn wir Gott, Gott sein lassen, wird sein Reich sichtbar in unserer Welt: „Dein Reich komme!“ Und der Geist Gottes, der in uns ist, lässt uns beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden.“ Damit alles, was wir von Gott wissen, auch in dieser Welt zum Tragen kommt.

Wenn wir so aus dem stillen Kämmerlein heraus beten, merken wir sehr bald: Wir bleiben dort nicht dunkel verschlossen. Wir irren auch nicht im Nebel unserer Gefühle umher, sondern gehen durch eine offene Tür hindurch, die bis ins Himmelreich führt. Bei Gott rennen wir wirklich offene Türen ein, denn er weiß schon, bevor wir bitten, was wir brauchen. Wir müssen ihn nicht nötigen oder vorjammern, was alles fehlt. Wir müssen Gott auch nicht umstimmen. Er will ja unser Vater sein. Und wenn wir beten „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“, bedeutet das nicht, dass wir zu kurz kommen. Gottes guter Wille schließt ja ein, dass es uns gut geht. Deshalb lässt Jesus uns beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Und er führt uns direkt zum Nächsten, wenn er die Vergebung unserer Schuld an die Vergebung koppelt, die wir von Gott selbst empfangen haben.

So lässt das Vaterunser uns durch eine offene Tür in eine andere Welt eintreten – in Gottes Welt, in der Vergeben und Sich-vergeben-lassen herrschen. Wir gehen durch diese offene Tür zum himmlischen Vater, wenn wir das Vaterunser beten. Aber wir beten es nicht im Himmel sondern hier auf Erden. Hier, wo wir noch nicht vollkommen sind. Wir sind noch nicht am Ziel. Das wird vor allem in der Bitte deutlich: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen.“ Keiner von uns kann aufgrund eigener Kraft garantieren, dass er nicht fallen wird. Und wer das behaupten würde, wäre nicht bei Christus, sondern ganz bei sich selbst. Das Gebet „Führe uns nicht in Versuchung“ zeigt uns: Wir müssen noch vom letzten Feind entrissen werden. Die Anfechtungen werden kommen – das ist sicher. Und deshalb gibt uns Jesus genau dieses Gebet. Er gibt es uns und zeigt uns damit, dass wir nicht allein sind. Jesus selbst ist im Himmel und tritt für uns ein. Er betet mit uns und für uns. Wer das Vaterunser betet, ist somit nie allein. Er ist auch mit den zahlreichen Menschen auf der Erde verbunden, die genau so beten.

Und wer so betet – „Vater unser“ –, der geht von der dunklen Kammer in die weit offene Himmelstür. Amen.